

D Als am 20. Oktober 2019 in Berlin der Konrad-Wolf-Preis verliehen wurde, sprachen die Laudatoren über eine Filmemacherin mit «umsichtiger Art» und «Beharrungsvermögen», die sich «für das Schicksal des Einzelnen im Treibsand der grossen Politik» interessiere. Die Rede war von Heidi Specogna.

Bei Treibsand-Metaphern denkt man an «Lawrence of Arabia» und andere dramatische Spielfilmszenen. Und neuerdings an das Werk einer Schweizer Dokumentaristin. Denn tatsächlich kämpften Heidi Specognas Protagonistinnen und Protagonisten gegen das heimtückische Versinken in einem System – und beschleunigen damit oft ihren eigenen Untergang.

So zum Beispiel Tamara Bunke in ihrem ersten langen Dokumentarfilm «Tania la Guerrillera» (1991). Die deutsch-argentinische Revolutionärin zieht nach Kuba, um – wie es im Film heisst – «ein Glied in der Kette zu sein, die eines Tages den Imperialismus erwürgen wird». Patria o muerte! Oder der guatemaltekeische Strassenjunge José Antonio Gutierrez, dem eine abenteuerliche Flucht in die Vereinigten Staaten gelingt – und der doch erst posthum zu seiner Greencard kommt: als Soldat im Irakkrieg («Das kurze Leben des José Antonio Gutierrez» (2006). Oder auch Margarete Bolli in «Deckname: Rosa» (1993), dem einzigen in der Schweiz gedrehten langen Film der Regisseurin. Die Antifaschistin funkt im Zweiten Weltkrieg von Genf aus geheime Nachrichten nach Moskau. Doch ausgerechnet der Friseur, in den sie sich verliebt, ist seinerseits ein Spitzel der Nazis – Deckname: Romeo.

Es sind Geschichten, die das Leben schreibt. Lebensgeschichten mit Fügungen und Wendungen, getrieben vom Idealismus ihrer Heldinnen und Helden. Geschichten, die sich nicht darauf berufen müssen, auf wahren Begebenheiten zu basieren – weil man sie eigentlich gar nicht erfinden kann.

So wie diejenige von Jonathan Akpoborie in «Das Schiff des Torjägers» (2010), Heidi Specognas erstem von vier Filmen auf dem afrikanischen Kontinent. Wegen eines Gerüchts über ein Kindersklavenschiff verliert der Bundesliga-Stürmer seine Anstellung. Heute betreibt der Ex-Fussballer eine moderne und legitimierte Form des Menschenhandels: er transferiert junge Talente von Afrika nach Europa.

Heidi Specognas Filme erzählen vom Geschäft mit der Hoffnung, vom Kampf ums Überleben, von Willenskraft und Mut. Sie erzählen davon, wie sich Erfahrung und Erkenntnis im Leben bedingen. Der uruguayische Ex-Präsident Pepe Mujica, den die Filmemacherin in den beiden Filmen «Tupamaros» (1997) und «Pepe Mujica – el presidente» (2014) porträtierte, bringt es auf den Punkt, wenn er sagt: «Es gibt Dinge, die weiss man erst, wenn man sie erlebt hat. Es gibt keine Lehrgänge für Präsidenten.»

Für Filmemacherinnen gibt es Lehrgänge – Heidi Specogna vermittelt ihr Handwerk selber seit vielen Jahren an ihre Studenten. Bestes Lehrmaterial ist ihr eigenes Werk, das die Solothurner Filmtage zum ersten Mal in einer integralen Retrospektive zeigen. Es zeigt beispielhaft, wie sich dokumentarische Sorgfalt und ein Gespür für gute Geschichten bedingen können.

DAVID WEGMÜLLER, Programmverantwortlicher «Rencontre»

Originaltext: Deutsch